

Am Rande der Welt

Selbst unter menschenfeindlichen Bedingungen ist ihr Leben mehr als ein Überleben. Ein Besuch bei den Bewohnern der nördlichsten Stadt der Welt.

Reto Schneider, NZZ-Folio, 05.07.2004

Wer im Winter aus Qaanaaq wegwill, hat die Wahl zwischen zwei Maschinen: der Dash 7 von Air Greenland, die vom kleinen Flugfeld im Westen des Dorfs zweimal pro Woche Richtung Süden startet, und dem Atlas-Copco-Presslufthammer der Gemeindeverwaltung, mit dem auf dem Friedhof im Osten des Dorfs die Gräber aus dem Boden gemesselt werden.

Die zum Sterben zu junge Frau, die heute zu Grabe getragen wird, hatte vor Jahren die erste Wahl getroffen. Sie lebte in Dänemark, wo sie nicht glücklich wurde.

Der Trauerzug besteht aus vier Geländeaautos und einem Lieferwagen, die durch die weisspatinierte Mondlandschaft in Richtung Friedhof schleichen. Zuvorderst ein roter Toyota Landcruiser mit dem Sarg auf der Ladefläche. In Armlänge Abstand ein schlaksiger junger Mann, der ein weisses Kreuz trägt, hinter ihm die Mutter der Verstorbenen in den beinohen weissen Robbenfellschuhen, die sie wohl auch schon an ihrer Konfirmation, der Hochzeit und an runden Geburtstagen getragen hat. Dann zwei Dutzend Verwandte und Freunde in wattiertem Stoff, dreilagigem Goretex oder Fell. Am Schluss die anderen Wagen, alle ohne Kennzeichen. Offiziell gibt es hier keine Strassen, und deshalb kann es für die Versicherung auch keine Autos geben. Verkehrsprobleme gehören zu den wenigen Problemen, die dieses Dorf nicht kennt.

Die Prozession begann bei der schlichten Holzkirche unter dem Geheul der 800 Schlittenhunde im Dorf, die sich bei Glockengeläut immer daran erinnern, dass sie vom Wolf abstammen. Sie zog am nördlichsten Spital der Welt vorbei, am nördlichsten Schulinternat und bog beim nördlichsten Altersheim der Welt in das kleine Strässchen zum Friedhof ab, der etwa einen Kilometer ausserhalb liegt. Die Leute haben kaum Spuren auf der dünnen Schneedecke hinterlassen. So weit nördlich ist es im Winter selbst dem Schnee zu kalt.

Am Meer unten, in der Nähe der Post, gibt es zwei Wegweiser, die in entgegengesetzte Richtungen zeigen: "København 5770 km", "Nordpolen 1393 km". Im Flur des einzigen Hotels hängt eine Autogrammkarte von Reinhold Messner. Qaanaaq ist die nördlichste Stadt der Welt. Viele Leute nennen dieses Dorf tatsächlich Stadt. Sie hat zwar nur 686 Einwohner, doch hier zählt relative Grösse: Im Umkreis von 700 Kilometern gibt es nichts Grösseres.

Die Beerdigung findet nicht weit vom 78. nördlichen Breitengrad entfernt statt, ganz oben auf dem Schulglobus, in unmittelbarer Nähe des Lochs, wo die Halterung in die Weltkugel greift. Selbst für grönländische Verhältnisse liegt Qaanaaq sehr weit im Norden.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Jetzt, Anfang März, nachmittags um vier, könnte man die Sonne eine Handbreit über dem Horizont sehen, wenn sich nicht eine Wolkendecke wie eine Milchglasscheibe unter den Himmel geschoben hätte. Schnee und Eis haben sich auf einen einheitlichen Grauton geeinigt. Hätte die Welt einen Rand, man wäre ihm hier ziemlich nahe.

Der britische Polarforscher George Strong Nares liess im 19. Jahrhundert die Rückenteile der Mäntel seiner Männer mit Bildern bemalen, damit sie auf ihrem Marsch die Augen vom monotonen Weiss ausruhen konnten. Die Augen der Trauergäste ruhen sich auf bunten North-Face- und Helly-Hansen-Jacken aus. Wie alle festlichen Anlässe in Qaanaaq kündigte sich auch das Begräbnis an der Pinnwand im Pilersuisoq an, dem örtlichen Supermarkt: Dort hängte die Familie der Verstorbenen eine handgeschriebene Einladung zur Abdankung zwischen die Jagdverordnung und den Aufruf der Anonymen Alkoholiker. Das Signal für den Lageristen, eine neue Kiste Plasticnelken aus dem Magazin zu holen.

Der Supermarkt verrät auf den ersten Blick nicht, dass auch er der nördlichste der Welt ist. Auf der Fläche eines halben Fussballfelds gibt es vier Sorten Knäckebrot, sieben Kisten Coca-Cola, Lamm aus Neuseeland, ein paar Flaschen Sauvignon blanc, eine Wand aus Fernsehern und Videogeräten, Kinderwagen, Lidschatten, Barbie-Puppen, Kühlschränke. Kühlschränke?

Entgegen allen Erwartungen muss kein Marketinggenie sein, wer in Grönland Kühlschränke verkaufen will. In fast allen der farbigen Holzhäuser Qaanaaqs gibt es einen, dazu eine Einbauküche, einen Fernseher und ein Sofa. Alles aus dem Pilersuisoq. Das Angebot ist erstaunlich breit für die wenigen Einwohner. Wem hier etwas fehlt, der kann in keinen anderen Laden gehen. Der nächste grössere findet sich erst wieder in Upernavik - zwei Flugstunden weiter südlich. Es gibt Leute in Qaanaaq, die ihr Leben lang nie in einem anderen Laden eingekauft haben.

Die Hinweise auf die besondere geographische Lage des Supermarkts sind subtil: Die kleine Gemüseabteilung mit den schrumpfligen Peperoni, die grosse Auswahl kanadischer Trapperstiefel, die zwei Dutzend Jagdgewehre zwischen Fischerschnur und Küchenmesser, das Hundefutter im Zwanzigkilopack, das Gestell mit den Plasticblumen für alle Gelegenheiten: Rosen für Hochzeiten, Nelken für Tage wie diesen.

Die Familie der Verstorbenen wollte, dass sie in Qaanaaq bestattet wird. Die Frau hatte sich mit 39 Jahren in Dänemark das Leben genommen. Alkohol sei im Spiel gewesen, erzählt man im Dorf. Fast immer ist Alkohol im Spiel, wenn etwas schiefgeht. Daran hat man sich in Grönland gewöhnt.

"Etwas muss ich Ihnen noch sagen", hatte der Hotelbesitzer bei der kurzen Führung durchs Dorf gesagt, "Sie werden viele Betrunkene in den Strassen sehen. Das ist normal hier." Es klang wie ein Naturgesetz: Etwas muss ich Ihnen noch sagen, Wasser gefriert bei null Grad.

Ob es die lange Polarnacht im Winter ist, das verschlossene Wesen der Leute im Norden, eine genetische Anfälligkeit oder die "Verlogenheit einer unverdauten Zivilisation", wie es der Polarforscher Knud Rasmussen ausdrückte: Alkohol ist ohne Zweifel das grösste Problem dieser Gesellschaft. Selbst an der Beerdigung torkelt einer in Eisbärhosen hinterher.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Die Schüler der siebten Klasse in Qaanaaq fragten ihre Lehrerin kürzlich, ob sie auch schon einmal betrunken gewesen sei.

"Nur einmal", antwortete sie.

"Und was tun Sie denn sonst an Wochenenden?"

Man trinkt hier aus einem einzigen Grund: um betrunken zu werden. Die Folgen werden von vielen Leuten akzeptiert wie eine Naturgewalt: Grönland, sagt Smilla, die aus Qaanaaq stammende Heldin aus Peter Høegs Roman "Fräulein Smillas Gespür für Schnee", habe eine Verbrechensstatistik wie in Kriegszeiten. Tatsächlich ist die Quote der Tötungsdelikte mehr als zwanzig mal so hoch wie in Dänemark. In Qaanaaq gibt es seit kurzem ein Jugendhaus, in dem Kinder Zuflucht finden, wenn ihre Eltern nicht mehr wissen, was sie tun. Es ist, als sei der Alkohol über diese sanftmütigen Menschen hereingebrochen wie ein böser Fluch, von dem niemand weiss, wie er sich bannen lässt.

Doch aus der Kriminalstatistik gewinnt man leicht ein falsches Bild. Die Bewohner von Qaanaaq sind liebenswürdig und gastfreundlich, die Türen der Häuser offen. Kakuk, der für das Öllager zuständig ist, hat immer Zeit, überlässt den Gästen den besten Platz auf dem Sofa, bringt sofort Kaffee. Gideon, der Jäger, stellt stolz seinen achtjährigen Sohn vor, zeigt seine Hochzeitsbilder, lässt den Fremden in seine Eisbärhose steigen. Carl, der dänische Automechaniker, der seit 18 Jahren in Qaanaaq lebt und mit einer Grönländerin verheiratet ist, sagt: "Hier kümmern sie sich nicht darum, was morgen ist." Man hört schon Kritik, aber er fährt fort: "Davon könnten wir uns eine Scheibe abschneiden." Fremde werden von den Leuten auf der Strasse schüchtern angelächelt und von den Kindern zu halsbrecherischen Schlittenfahrten eingeladen.

Das Grab für die junge Frau wurde schon vor Wochen ausgehoben. Mehrmals führen ihre Angehörigen vergeblich die Holperstrasse zum Flughafen, um die Leiche in Empfang zu nehmen. Denn einem toten Passagier von Air Greenland geht es nicht besser als einem lebenden. Ein dünner Flugplan und schlechtes Wetter liessen die Reise Wochen dauern. Die staatliche Fluggesellschaft heisst im Volksmund Immaqa-Air. Immaqa für vielleicht.

Es hat sich hier noch nie gelohnt, langfristige Pläne zu machen. Ein harter Winter, ein guter Fang, brüchiges Eis, und plötzlich ist alles anders. Die Natur ist unberechenbar. Und auch wenn die Segnungen der Zivilisation die Zukunft vorhersehbarer machten, zieht sich immaqa als Grundhaltung durch das Leben der Grönländer. Werde ich heute einen Eisbären schießen? Wird mein Computer morgen wieder laufen? Wird es nächste Woche schön sein? Immaqa.

Wer Grönland verstehen will, muss die Natur Grönlands verstehen, und das ist für Fremde fast unmöglich. Schon die Einteilung des Tages in Morgen, Nachmittag und Abend ist nicht selbstverständlich. Die Sonne geht im Winter vier Monate lang nicht auf und im Sommer vier Monate lang nicht unter. Dazwischen ist die Trennung zwischen Tag und Nacht so unscharf, dass man um sieben Uhr früh glaubt, die Sonne werde gleich aufgehen, und dann bis um elf darauf wartet. Auch die Übereinkunft, dass ein Jahr aus vier Jahreszeiten besteht, gilt nicht: Polargegenden kennen keine langsamen Übergänge zwischen Winter und Sommer. Um sich dem Rest der Welt anzupassen, hat man den Frühling als die Zeitspanne zwischen dem ersten Sonnenaufgang nach dem dunklen Winter und dem Einsetzen der Mitternachtssonne definiert - mit dem Resultat, dass Frühling Anfang März bei minus 35 Grad ist.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Grönlands Nationalfeiertag markiert denn auch nicht eine gewonnene Schlacht, sondern den Tag, an dem die Sonne am höchsten steht. Die Abhängigkeit von Jahreszeiten und Wetter ist so stark, dass die Grönländer nie einer Wettersvorhersage trauen würden. Aus gutem Grund: Für den Tag der Beerdigung waren minus 15 Grad und Sonnenschein gemeldet, jetzt ist es minus 21 und bedeckt.

Trotz der Wolkendecke ist die Sicht ausgezeichnet. Herbert Island, wo die Jäger auf Walrossjagd gehen, scheint so nah, als könnte man sie in einem Abendspaziergang erreichen. Herbert Island liegt zwanzig Kilometer entfernt, die klare Arktisluft lässt alles näher erscheinen. Auch die im Sommer von den Gletschern abgebrochenen Eisberge, die wie ungeschliffene Diamanten durchs Eis stossen.

Die Landschaft passt zur protestantischen Abdankung. Sie ist nicht traurig, aber von einer monumentalen Nüchternheit, die so schön wie einschüchternd ist. Es ist schwer zu ergründen, wie eine solche Umgebung das Denken der Menschen beeinflusst, aber eines ist sicher: Wer in Kopenhagen in einem billigen Aussenquartier wohnt, wird diese Aussicht vermissen.

Der leichte Wind bringt die 21 Grad minus in die Nähe jener Wetterverhältnisse, vor denen ein Anschlag im Hotel warnt: "Fleisch gefriert innerhalb von einer Minute." Das scheint für die Hände des Pfarrers nicht zu gelten. Am Grab angekommen, öffnet er ohne Handschuhe die Bibel und beginnt daraus zu lesen. Das Gemurmel ist unter Kappe und Kapuze kaum zu hören. Nach zehn Minuten falten die Leute die Hände, so gut das mit Fausthandschuhen geht: "Ataatarput qilammiusutit, aqqit illernarsili" - "Vater unser im Himmel, geheiligt werde Dein Name". Bei Zeile fünf mussten sich die protestantischen Missionare etwas einfallen lassen. Die Leute, denen sie die Heilige Schrift brachten, kannten kein Brot. Also liessen sie sie beten "Unsere tägliche Nahrung gib uns heute". Das Lamm Gottes erklärten sie den Polareskimo, die noch nie ein Schaf gesehen hatten, mit Gottes Robbenbaby.

Über die Köpfe der Betenden hinweg kann man weit draussen auf dem Eis sehen, wie der Bagger der Stadtverwaltung in den natürlichen Kreislauf des Wassers eingreift. Er bricht von einem Eisberg einen tischgrossen Brocken weg, den er vor einem der Wohnhäuser abladen wird. Die Bewohner lassen Stücke davon im Haus schmelzen. Zwanzig Franken kostet ein solcher Minigletscher vor der Tür. Für Brauchwasser wird das Eis beim Kraftwerk zentral geschmolzen und mit einem Tankwagen oder über eine beheizte Leitung zu den Häusern gebracht.

Wo die Temperatur nur für drei Monate im Jahr über null Grad klettert, wird alles Wasser bald wieder zu Eis. Vor jedem Haus breitet sich ein Delta aus gefrorenem Abwasser aus, in dem das geübte Auge den Speiseplan der vergangenen Woche erkennt und wann die Hausbewohner zum letzten Mal geduscht haben. Wasser aus Toiletten ist nicht dabei. Sie haben keine Wasserspülung, sondern sind mit Fäkalienbeuteln ausgeschlagen, die regelmässig zur Müllhalde gebracht werden.

Die Wasserversorgung ist teuer. Der Kubikmeter kostet hundert Franken, verkauft wird er für vier. Die Differenz zahlt der Staat. Grönland wurde 1953 von der Kolonie Dänemarks zu dessen nördlichster Provinz. Seit 1979 verwaltet es seine inneren Angelegenheiten selber. Ohne die 600 Millionen Franken, die jährlich von Dänemark nach Grönland fliessen, würde das Leben auf der Insel augenblicklich kollabieren. Das ist nicht die Schuld der Grönländer.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Die Insel - grösser als Spanien, Frankreich, Deutschland und Italien zusammen - mit ihrem harschen Klima und ihren isolierten Siedlungen gibt einfach keine Lebensgrundlagen nach westlichem Zuschnitt für 56 000 Leute her. Die wenigen möglichen Einnahmequellen sind entweder bereits versiegt oder akut bedroht: Der Fellmarkt ist wegen der eigentlich gegen kanadische Jagdmethoden gerichteten Tierschutzkampagnen fast vollständig zusammengebrochen, der Tourismus darbt, unter anderem wegen exorbitant teurer Flugtickets, und auch die Fischbestände gingen in den letzten Jahren stark zurück.

Die Requisiten für das Leben in Qaanaaq werden im Winter eingeflogen und im Sommer mit dem Schiff gebracht. Das wichtigste: 1500 Kubikmeter Diesel, dazu Petrol und Benzin. Heizen, Strom erzeugen, Eis schmelzen: Für alles braucht es den Brennstoff. Das Einzige, was hier nicht direkt oder indirekt mit Erdöl betrieben wird, sind die Hunde. Die bekommen hin und wieder ein Stück gefrorene Robbe.

In Qaanaaq spielt sich eine merkwürdige Form subventionierter Planwirtschaft ab. Ob Mechaniker, Lehrerin oder Verkäufer: Fast alle sind sie auf irgendeine Weise beim Staat angestellt und reichen sich das Geld im Kreis herum weiter. Eine Tatsache, die den Mann vom Öllager nicht davon abhält, sich kältere Winter zu wünschen, damit die Leute mehr Öl bei ihm kaufen.

Wäre Grönland ein Unternehmen, man hätte es längst geschlossen und alle Grönländer entlassen. Aus wirtschaftlicher Sicht, das sagen selbst Einheimische, gibt es keinen Grund, auf dieser Insel zu leben, schon gar nicht in Qaanaaq. Viele zieht es deshalb ins Ausland, und Ausland heisst Dänemark, wo 12 000 Grönländer leben.

Doch das Verhältnis zwischen Dänen und Grönländern ist von der kolonialen Vergangenheit belastet. In Qaanaaq erzählen Grönländer Geschichten über Dänen, die bei der Vergabe einer guten Stelle bevorzugt worden seien. Und Dänen erzählen von Grönländern in Kaderpositionen, die bei schönem Wetter jagen gingen, anstatt zur Arbeit zu kommen. In der Schule, wo grönländische und dänische Lehrer zur Zusammenarbeit gezwungen sind, kommt es hin und wieder zu Gehässigkeiten. Als während der Dänischstunde Kinder im Gang lärmten, bat die dänische Lehrerin einen grönländischen Kollegen, sie zur Ruhe anzuhalten. Der sagte: "Ich werde nicht dafür bezahlt, den Dolmetscher zu spielen", worauf sie zurückgab: "Und ich werde nicht dafür bezahlt, Grönländisch zu lernen."

Dänemark gilt den Grönländern als das gelobte, verfluchte Land. Das Land, in dem das Leben einfacher und schwieriger zugleich ist. Wo es grosse Universitäten gibt, anspruchsvolle Arbeitsstellen und Strassencafés. Aber auch das Land, in dem man die Haustüren verschlossen hält, viel über Probleme redet und niemand sein Grab unter der Mitternachtssonne mit Blick auf Eisberge hat.

Das Grab der Frau ist das letzte in der vierzehnten Reihe. Beim nächsten Todesfall wird das Band aus Steinen, das den Friedhof begrenzt, drei Meter nach aussen verschoben werden müssen. Man stirbt jung in Qaanaaq. Kindergräber, wie sie in den vorderen Reihen zu finden sind, gibt es zwar kaum noch. Doch auffallend viele Leute zwischen 40 und 50 liegen hier, dazwischen 15-Jährige, 20-Jährige.

Das erste Grab an der gegenüberliegenden Ecke stammt aus dem Jahr 1953, als die Geschichte von Qaanaaq begann. Anfang 1953 lebten die 31 Familien, die den Ort gründeten,

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

noch 100 Kilometer südlicher, bei einem Handelsposten, den der grönländische Polarforscher und Nationalheld Knud Rasmussen 1910 ins Leben gerufen hatte. Er nannte den Ort Thule. So hiess ein sagenumwobenes Land im hohen Norden, nach dem schon die Griechen gesucht hatten. In Thule konnten die Polareskimo Felle gegen Holz, Werkzeuge, Munition und Nahrungsmittel tauschen.

Im Zweiten Weltkrieg richteten die Amerikaner in Thule eine Wetterstation ein, die sie 1953 zu einem grossen Armeestützpunkt ausbauten. Der Ort liegt ziemlich genau zwischen New York und Moskau und bot den Amerikanern die Möglichkeit, ihre Verteidigungslinie 3000 Kilometer in Richtung Norden zu verschieben. Die Eskimofamilien, die im nahen Uummannaq lebten, wurden zum Sicherheitsrisiko, und so gab der damalige dänische Verwalter von Grönland ohne Rücksprache mit der Regierung in Kopenhagen sein Einverständnis, die Leute umzusiedeln.

Wer nicht freiwillig ging, dem drohte man, das Haus über dem Kopf abzureissen und am neuen Ort kein Ersatzhaus zu bauen. Der neue Ort hiess Qaanaaq. Für Europäer oder Amerikaner unterschied er sich kaum von Thule: einfach ein anderer Fleck am Meer in dieser unendlichen Ödnis. Doch für die Vertriebenen gab es einen gewaltigen Unterschied: Tiere. Thule war ein ausgezeichnetes Jagdgebiet gewesen. Robben und Eisbären in Hülle und Fülle. Von Qaanaaq aus musste man hingegen weit reisen, um zu jagen. Bis heute kämpfen Leute in Qaanaaq für Schadenersatz und die Rückkehr nach Thule. Im Moment ist die Klage beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg hängig.

Einige sehen in der Vertreibung von 1953 die Ursache allen Übels. Doch eigentlich begann alles viel früher. Der Samen zur Degradierung der Eskimokultur wurde Anfang des 19. Jahrhunderts gelegt, als die Polareskimo anfangen, Nähadeln gegen Eisbärfelle einzutauschen. Der grotesk ungleiche Tauschkurs war die direkte Folge einer Natur, die nicht viel mehr zu bieten hatte als Schnee, Eis und Tiere.

Die erstaunliche Lebensart der Eskimo ist nicht entstanden, weil es im Nationalmuseum in Kopenhagen noch leere Vitrinen gab, sondern weil die Menschen in Eis und Schnee irgendwie überleben mussten. Mit Kajaks aus Tierhäuten gingen sie auf Walfang, und aus den Walknochen bauten sie Hundeschlitten, mit denen sie im Winter zur Eiskante fuhren, wo sie nach Eisbären suchten. Die Fenster ihrer Hütten bestanden aus Robbendärmen, als Brennstoff für die Tranlampen diente das Fett der Tiere. Das war in Anbetracht der vorhandenen Materialien so genial wie der Bau einer Dampfmaschine in England. Doch warum sollte man später noch Robbendärme in die Fenster hängen, wenn es doch Glas gab? Mühsam kleine Mengen Tran aus Tieren gewinnen, wenn andernorts das Öl in unvorstellbaren Mengen einfach aus dem Boden sprudelte?

Die Eskimokultur wurde nicht so sehr Opfer hinterhältiger Eroberer oder einer unmenschlichen Kolonialmacht. Sie wurde Opfer des urmenschlichen Bedürfnisses nach einem einfacheren, bequemeren und sichereren Leben. Auf die Nähadel folgten das Gewehr, Petrol, Arnold Schwarzenegger, Hip-Hop-Hose und Spaghetti bolognese aus der Büchse.

Während die Vertriebenen von Thule das Kommando des Militärstützpunkts kürzlich darum baten, ihren alten Friedhof besuchen zu dürfen, bestürmten ihre Enkel die Lehrer, einen Schulausflug zum "Top of the World Club" auf dem Armeegelände zu organisieren, zu der Soldatenbar mit einem Billardtisch, ein paar einarmigen Banditen und einer Disco. Wenn die

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Globalisierung eines sauber hinbekommen hat, dann überall auf der Welt dieselben gelangweilten 13-Jährigen mit Eminem-T-Shirts, einer universellen Abneigung gegen die Schule und dem schlurfenden Gang eines Zuhälters aus der Bronx.

Nach dem neuen grönländischen Lehrplan, der in diesem Sommer eingeführt wird, soll der Unterricht mehr Elemente aus der eigenen Kultur enthalten. Doch man hat Mühe, sich diese Jugendlichen beim Nähen von Fellstiefeln oder mit der Hundepeitsche auf dem Schlitten vorzustellen, wenn sie sich im Internet als SexyBoy und NaughtyGirl in den Chatrooms herumtreiben. Fragt man sie, was sie sich in Qaanaaq am meisten wünschen, sagen sie: mehr Leute. Ein Einziger kann sich vorstellen, auf die Jagd zu gehen, "aber nur in der Freizeit, wenn ich einen richtigen Beruf habe".

Viele Leute sind bereits ins Dorf zurückgegangen, als drei Männer damit beginnen, das Grab zuzuschaukeln. Dann legen sie die Plasticnelken darauf und beschweren sie mit Steinen, damit der Wind sie nicht fortträgt. Morgen werden sie mit einer dünnen Schicht Schnee überzogen sein.

Es gibt noch zwei weitere Möglichkeiten, im Winter Qaanaaq zu verlassen: den Hundeschlitten und den Helikopter. Allerdings, wirklich weg kommt man damit nicht.

Savissivik liegt 200 Kilometer südlich von Qaanaaq: Das sind zwei Stunden im Helikopter oder vier Tage mit dem Hundeschlitten. Und just in dieser Siedlung, wo man drei Dutzend Häuser zwischen 200 Hunden verteilt hat, die in Gruppen an Holzpflocken festgebunden sind, wird die Frage hinfällig, warum Menschen es auf sich nehmen, in einer derart feindseligen Natur zu leben.

Von den 80 Einwohnern sind 16 vollberufliche Jäger. Einer davon ist der 40-jährige Magnus Eliassen. Als Passagier auf seinem Schlitten bekommt augenblicklich ein schlechtes Gewissen, wer je die Frage erwog, was Menschen hier halten kann. Seit einer guten Stunde fahren wir durch Eisberge, so schön, man möchte jeden unter Denkmalschutz stellen. Mit ihren scharfen Kanten sehen sie von weitem aus wie gigantische Theaterkulissen, von nahem erinnern sie an gotische Kirchen, an überdimensionierte Termitenhügel und einer ans Finsteraarhorn.

Noch nicht einmal die Fürze der 14 Hunde, die vor dem Schlitten herhetzen, können die Romantik zerstören. Die drei Leithunde rennen vorne, die elf anderen in einem Fächer hinter ihnen her. Ständig wechseln sie die Position, einer drängt zwischen zwei andere, ein anderer lässt sich zurückfallen, bis der Strick ihn wieder mitreisst. Nach drei Stunden sind die Koppelleinen völlig verwickelt. Wir legen eine Pause ein und steigen auf einen Eisberg, um nach Eisbären Ausschau zu halten. Das Gebiet um Savissivik ist reich an Tieren. In diesem Winter haben die Jäger schon mehrere Bären geschossen. Wir sehen keinen.

Magnus Eliassen hat das Jagdhandwerk von seinem Vater gelernt. Im Sommer jagt er mit dem Kanu Narwale, im Winter mit dem Hundeschlitten Robben, Walrosse und Eisbären. Die Jagd mit Motorschlitten ist verboten. Deshalb hat sich in Grönland, anders als in Alaska und Kanada, die Kunst des Hundeschlittens erhalten.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Die Fahrt geht der Küste entlang in Richtung Süden. Der Schlitten ist erstaunlich bequem. Eine Art Lattenrost aus Holz - vier Meter lang und einen Meter breit - mit Kufen aus Kunststoff. Darauf hat Eliassen unsere Schlafsäcke, Kocher, Proviant und sein Gewehr gebunden. Und darüber ein Karibufell, auf dem wir sitzen. Wie alle Jäger trägt Eliassen auf dem Eis immer die traditionelle Kleidung.

Robbenlederschuhe mit einem Innenschuh aus Lammfell, die schweren Eisbärfellhosen und das gefütterte Oberteil aus Rentierfell mit Kapuze.

Ausser dass das Gewehr hinzukam, hat sich die Art der Jagd in den letzten Jahrhunderten kaum verändert. Eliassen hat weder eine Karte noch ein Funkgerät oder ein Handy mit dabei. Wenn er einer Eisbärspur folgt, kann es passieren, dass er wochenlang draussen bleibt.

Nach weiteren zwei Stunden Fahrt über das flache Meereis kriecht die Kälte in die Füße. Wer friert, ist entweder dumm oder faul, schrieb der Survival-Spezialist Rüdiger Nehberg. Dumm, weil er nicht genug Kleider mitgenommen hat, faul, weil er sie nicht anzieht. Das stimmt nicht. Die traditionellen Kleider polstern so dick, dass sich beim besten Willen keine weitere Schicht darüber anziehen lässt. Dafür klärt sich überraschend die Frage, wie viel kälter minus 30 Grad als minus 15 sind. Der Unterschied liegt weniger in der Kälteempfindung als in der Zeit, bis man etwas gegen die Kälte unternehmen muss. Bei minus 15 Grad kann man stundenlang gemütlich auf dem Schlitten sitzen bleiben, bei minus 30 muss man alle Viertelstunden für fünf Minuten neben dem Schlitten herrennen, um sich aufzuwärmen.

Irgendwo, mitten im Weiss, hält Eliassen die Hunde an. Er nimmt die Schaufel vom Schlitten und beginnt zu graben. In einem Meter Tiefe stösst er auf einen Holzpflock, an dem eines der Netze befestigt ist, die er unter dem Eis ausgelegt hat und alle paar Wochen kontrolliert. Wie er die Stelle ohne erkennbare Orientierungspunkte wiedergefunden hat, bleibt sein Geheimnis. Er schlägt mit einer Eisenstange ein Loch ins Eis und zieht das Netz heraus. Zwei Robben haben sich darin verfangen. Sie sind ertrunken und bereits steifgefroren. Fünfzig Franken bekommt Eliassen pro Fell vom Staat.

Jetzt sind wir seit fünf Stunden unterwegs und treffen bei einer kleinen Jagdhütte ein, einem Bretterverschlag, der unser Nachtlager sein wird. Eliassen verteilt die Hunde in Gruppen rund um die Hütte. Sie würden uns vor herannahenden Eisbären warnen. Er zersägt eine der Robben und setzt den Primuskocher in Gang. Die Hunde bekommen rohe gefrorene Robben, für uns kocht er Robbenrippchen in starkem Salzwasser. Das Fleisch ist zart und schmackhaft - Lammkotelett mit einem Hauch Fischgeschmack. Mutig mache ich mich daran, das Fett zu essen, bis ich sehe, dass Eliassen selbst es wegschneidet. Innert Kürze steigt die Raumtemperatur von minus 30 Grad auf plus 30. Der Arktisschlafsack war eine Fehlinvestition. Wir schlafen abgedeckt in der Unterwäsche.

War früher alles besser? Damals, als noch alle Männer Jäger waren wie Magnus Eliassen?

Eliassen sieht tatsächlich aus wie eine Gestalt aus einem arktischen Märchen, und er jagt auch nach ähnlichen Methoden wie seine Vorfahren vor 500 Jahren, doch unter seinem Anorak trägt er ein Sweatshirt mit dem Aufdruck "American All Stars", er lebt in einem gemütlichen Holzhaus mit Kanapee und gemusterten Tapeten, und seine Frau verdient als Verkäuferin im Laden etwas dazu.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Ethnologen neigen zur Meinung, dass Geld das Leben der arktischen Völker verdorben habe, dass diese Menschen früher glücklicher gewesen seien. Zu diesem "Glück" gehörte jedoch auch die ständige Gefahr, im Eis zu erfrieren, und der Brauch, Neugeborene zu töten, weil nicht genug zu essen für sie da war.

Eliassen jagt nicht mehr nur fürs Überleben. Er jagt auch für einen neuen Fernseher und die Thermostiefel von Baffin Technology. Doch wer wollte ihm das zum Vorwurf machen? Aus einem Walrossschädel lässt sich nun mal keine Sony-Playstation für seinen Sohn Carl schnitzen.

Carl ist 11 Jahre alt und will Schlagzeuger werden. Sein Vater sieht ihn in einem Bürojob. Dass er in seine Fusstapfen tritt und Jäger wird, möchte er nicht. Die Zukunftsaussichten seien zu unsicher. Die Regierung spreche von der Einführung von Fangquoten. Selbst ohne Beschränkung durch Quoten verdient Eliassen nur etwa 20 000 Franken pro Jahr, weniger als die meisten Angestellten.

Wird diese Art zu leben ganz verloren gehen?

"Wir werden immer jagen. Es gehört einfach zu unserer Kultur", sagt Eliassen.

Jetzt ist niemand mehr am Grab der Frau in Qaanaaq. Das weisse Kreuz trägt keinen Namen. Die Verstorbene hiess Inuk. Inuk heisst Mensch. Gerade als das Gefühl aufsteigt, hier sei nicht nur ein Mensch begraben worden, sondern eine ganze Kultur, fährt auf dem Eis ein Hundeschlitten vorbei. Ein Jäger von Qaanaaq geht auf seine Tour.

Copyright: NZZ Folio